

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Jahresabonnement des „Vorwärts“ 3,50 M. pro Monat
beide Ausgaben 60 Pf. pro Woche, 2,50 M. pro Monat
Daraus 25 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus
zahlung. Postbezugs 4,30 M. einschließlich 60 Pf. Poststempel
und 72 Pf. Postbefreiung.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Kriegspreis: Die ständige Korrespondenz 40 Pf.,
Kriegspreise 50 Pf. Grundgebühren nach Tarif. Postgebühren
Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 506. — Der Verlag
behält sich das Recht der Abrechnung nicht geschuldeten Beträgen vor!
Reaktion und Creditoren: Berlin SW 68, Albrechtstr. 3
Betreiber: Döbner (A 7) 222-227

Ausland Braunschweig

Dauernde Mißachtung des Reichsrechts — Neue Beschwerde an Groener

Braunschweig, 29. Dezember. (Eigenbericht.)
Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete
Junker-Braunschweig wandte sich mit einer Be-
schwerdeschrift an den Reichskanzler und
den Reichsinnenminister, um abermals deren
Aufmerksamkeit auf die unerträglich gewordenen Zustände
im Lande zu lenken. In dem Schreiben heißt es u. a.:

„Die Notverordnung vom 8. Dezember 1931, die das
Tragen einseitiger Kleidung und politischer Abzeichen verbietet,
findet im Lande Braunschweig keine Beachtung. In
Wolfenbüttel steht vor der Geschäftsstelle der RSDAP Tag
und Nacht mit zweifelhafter Abklärung ein Wachtposten. Jeder dieser
Posten trägt einen Militärmantel, darunter die Uniform, Koppel
und die in Österreich üblichen Heimgewehr. Vor dem Geschäftstafel
hängen täglich zwei große Fahnen mit dem Hakenkreuz. In
Kreiensen am Harz befindet sich eine SA-Vorschule und eine
SS-Führerschule. Auch hier wird das Uniformverbot nicht beachtet.
Bei den dort stattfindenden „Gefährdungen“ wird noch wie vor
die Uniform getragen.“

Am Sonntag, dem 20. Dezember, ist ein Einwohner von Greene,
ein junger Mann, in geradem baltischer Weise von vier Miß-
placierten der RSDAP mißhandelt worden. Es handelte sich
um einen völlig harmlosen Menschen, der einer Verwechslung zum
Opfer fiel.

Die Täter waren Schüler der SA-Vorschule in
Kreiensen. Sie stammen aus Hannover und Goslar.

Nach in der Nacht wurden sie von dem zuständigen Landjäger ver-
haftet. Am Montag, dem 21. Dezember, erfolgte ihre Verneh-
mung vor dem Amtsrichter in Kreiensen. Denselben Abend wurden
sie auf freien Fuß gesetzt. Schon eine Stunde vor der Ent-
lassung waren aus Kreiensen und Umgebung SA-Beute in Greene
zusammengezogen.

Vor dem Amtsgericht zogen sie eine Kette und sperrten
die Straßen ab. Passanten wurden angehalten.

Dem Oberlandjäger erklärten sie, in einer Gastwirtschaft in
Greene seien Reichsbannerleute versammelt, die die Inhaftierten nach
ihrer Entlassung überfallen wollten. Der Oberlandjäger stellte fest,
daß diese Angabe nicht stimmte. Wie glaubwürdig mitgeteilt wird,
sind die verhafteten SA-Beute aus Greene —
wahrscheinlich auf Rimmerwiederschen — ver-
schwunden.

Die zuständigen Landjäger lehnen ein Einschreiten
gegen die Uniformträger mit der Begründung ab, es
fehlt noch die Ausführungsbestimmungen zu diesem
Teil der Notverordnung.

In den republikanischen Kreisen der Bevölkerung herrscht über die
Richtbeachtung der Verordnung des Reichspräsi-
denten die größte Beunruhigung. Zu der Amtsführung des
braunschweigischen Innenministers hat niemand Vertrauen. Vor
Erlaß der Notverordnung wurden sämtliche Umzüge republikanischer
Organisationen, sogar solche der Kinder, nicht erlaubt. Heute aber
dürfen noch die Teilnehmer der SA-Schule in Kreiensen in ge-
schlossener Formation zu Gefährdungen ziehen,
ohne daß die verantwortlichen Organe (Polizei, Kreisdirektion, Mi-
nister) gegen diese offene Verhöhnung der Gesetze einschreiten.“

Das Schreiben an Groener schließt:
„Herr Minister, so können die Zustände im Lande
Braunschweig nicht bleiben!“

Nächtliches Feuer bei Tieg.

Durch die Aufmerksamkeit des Wächters wurde in der ver-
gangenen Nacht in dem großen Warenhauskomplex der Firma
Tieg am Alexanderplatz zweifellos ein gefährliches
Feuer verhütet. Der Wächter bemerkte kurz nach 1 Uhr im
dritten Stockwerk Feuerzeichen. Der Mann alarmierte sofort die
Feuerwehr und alle zusammen mit mehreren Kollegen an die
Brandstelle. Hier stellte sich zum Glück heraus, daß nur der In-
halt eines Brotofens — in dem sich Fleisch und Fett be-
fanden — in Brand geraten war. Die Wächter konnten das Feuer
schnell ersticken. Die Feuerwehr, die auf dritten Walm mit
drei Schützen angetrieben war, konnte sofort wieder abrücken, ohne
in Tätigkeit treten zu müssen.

Die Mörder gesehen

Der Raubmord in der Loefer & Wolff-Filiale. — Eine wichtige Spur

Aus den unzähligen Spuren und Hinweisen, die der
Nordkommission vom Publikum im Zusammenhang
mit dem Raubmord an dem Filialleiter Huth der Filiale
von Loefer u. Wolff an der Ecke Mauer- und
Kanonierstraße gemacht worden sind, hat sich jetzt
eine Spur herauskristallisiert. Für das scheußliche Ver-
brechen kommen zwei Männer im Alter von etwa 26
und 33 Jahren in Frage, die am Tage des Verbrechens
und auch am Vorabend sich in äußerst auffällender Weise
verdächtig gemacht haben.

Es ist festgestellt worden, daß am 23. Dezember um 15.20 Uhr
sich in der Loefer u. Wolff-Filiale zwei Männer länger als
20 Minuten aufgehalten haben und sich mit einem Beauftragten der
Firma, der gerade anwesend war, darüber unterhielten, wie man
Geld auf einer Bank abheben könnte und wie am Tage vor dem
Fest die Kasse leert werden kann. In diesem Gespräch mischte sich
auch der ermordete Geschäftsführer Huth, der dabei
unvorsichtigerweise sagte, daß das Geld aus diesen Filialen stets in
einem Auto abgeholt werde. Einer dieser Männer war etwa 1,75
bis 1,78 Meter groß hatte mittelblondes Haar, gelundes Aussehen,
war etwa 33 Jahre alt und trug einen braunen geschlossenen Mantel.
Sein Begleiter war ungefähr 1,65 Meter groß, hatte dunkelblondes
Haar, war etwa 26 Jahre alt und trug einen blauen Mantel in
Mittelschwarz.

Am Heiligabend, an dem das Verbrechen an Huth ver-
übt wurde, sind von verschiedenen Leuten gegen 18 Uhr zwei
Männer beobachtet worden, die mit den Beschriebenen in der Größe
um 10 Zentimeter differieren, sich aber in auffällender Weise am
Tatort aufhielten. Der kleinere von beiden hat kurz nach 18 Uhr
das Alter an der Ledertür geschlossen. Sein Komplize hielt sich
am Fernsprechkiosk auf, der direkt gegenüber dem Zigarrengeschäft
am Kaiserplatz liegt. Dieser Mann war mit einem dunklen
Mantel und einer blauen Seglermütze bekleidet. 10 Minuten nach
18 Uhr entfernten sich die beiden in Richtung noch dem Wilhelm-
platz. Wie eine Umfrage bei den Tagenschauffeuren ergeben hat,
bestiegen die beiden mutmaßlichen Täter in der Nähe des Wilhelm-
platzes ein Auto und ließen sich nach der Dragoner- Ecke
Münzstraße fahren.

Nach diesen Männern wird eifrig gefahndet, da sie als Täter
verdächtig sind. Mitteilungen, die streng vertraulich gehalten werden.

erbittet die Nordkommission unter Hinweis auf die ausgesetzte
Belohnung von 2000 Mark an das Polizeipräsidium
Berlin 0023 — Nordkommission Fährlich-Lehmann.

Die Obduktion der Leiche des Erschossenen

hat ergeben, daß eine Kugel das Herz durchbohrt und auf der Stelle
tödlich gewirkt hat. Den Mördern sind 106 M. bares Geld, für
210 M. Zigarren und Zigaretten, sowie die Geldbörse des Er-
mordeten, die 5 M. enthielt, in die Hände gefallen. Von besonderer
Rohheit zeugt noch die Tatsache, daß die Täter, nachdem sie den
Toten in den Abstellraum geschleppt hatten, ihm noch den Trau-
ring von der Hand zogen.

Donnerstag Lohnzahlung bei Vorsig.

Die Firma Vorsig wird übermorgen den Rest der fälligen
Löhne an die entlassenen Arbeiter in Höhe von etwa 50 000 M.
auszahlen. Ob die am Mittwoch zu zahlenden Angestellten-
gehälter zu diesem Zeitpunkt zur Verfügung stehen werden,
wird sich erst morgen, Mittwoch, entscheiden.

Wie die Direktion mitteilt, machen die Wiederein-
stellungen, wenn auch sehr langsam, Fortschritte. Nachdem
man am Sonntag das Stahlwerk wieder in Betrieb
genommen hat, wird heute wieder mit geringen Kräften in der
Blecherei und Hammerhämmer gearbeitet. Die Belegschaft beträgt
allerdings im ganzen nur 300 Mann.

Anzulängliche Portofestung.

Scharfe Kritik im Verwaltungsrat der Reichspost.

Der zur Prüfung der Gebührenreform der Reichs-
post von dem Postverwaltungsrat eingesetzte Ausschuss hat am
Montag über die ihm gestellte Aufgabe beraten. In der Sitzung
kam von verschiedenen Seiten zum Ausdruck, daß die von dem
Reichspostministerium ausgearbeitete Vorlage völlig unzu-
länglich ist. Sie sieht nur eine Preisfestsetzung für Druckbogen,
Pakete, Telegramme und Fernspreckgebühren vor. Die eigentlichen
Massenbelastungen des Brief- und Kartenverkehrs sollen nach der
Vorlage des Ministeriums von der Preisfestsetzung völlig ausgeschlossen
bleiben.

„... ist und bleibt Hauptfeind.“
Konsequente Schützen Ditters.

Am 4. Januar ist der Weihnachts-Burgfrieden zu Ende. Def-
ensitliche Versammlungen sind wieder erlaubt.

Für diesen Tag kündigt die SPD. eine Reihe von Versammlun-
gen an. Selbstverständlich richtet sich ihre Aktion nicht gegen
den Faschismus, sondern gegen die Sozialdemokratie.

Die Parole lautet jetzt: „rote Einheit gegen Eisernen Front!“
Die „Eiserne Front“ ist bekanntlich eine Vereinigung, die sich den
Kampf gegen den Faschismus zur einzigen Auf-
gabe gemacht hat. Darum wäre es eigentlich auch ausschließlich
Sache der Faschisten, diese Front zu bekämpfen. Die Kommunisten
aber können ihren Eifer nicht zügeln, sie schlagen noch früher los
als diejenigen, denen der Angriff der Eisernen Front eigentlich gilt.

Man sieht, daß man den Kommunisten in dieser Beziehung
Konsequenz nicht absprechen kann. Keulich richtete eine Gruppe —
der freilich die Legitimation dazu fehlt, weil sie selbst Spaltung
treibt — an verschiedene Arbeiterorganisationen eine Aufforderung
zu gemeinsamem Vorgehen. Jetzt antwortet die „rote Fahne“
auf diese Einigungsaktion, indem sie die Einladenden Betrüger
nennt, und sich über den Vorschlag, mit Veipart, Savering,
Breitscheid usw. gemeinsam zu demonstrieren, lustig macht.

Ausnahmsweise wird man der „Roten Fahne“ rechtgeben
müssen. Der kommunistischen Partei, die am 9. August dieses Jahres
Schulter an Schulter mit Nationalsozialisten und
Deutschnationalen aufmarchiert ist, kann man wirklich nicht
zumuten, mit Sozialdemokraten gemeinsam zu demonstrieren!

Weihnachtssende



„Fort endlich mit der liebevollen Weihnachts-
stimmung. Länger als drei Tage kann sich der
Wunsch nicht verstellen!“

Der Nazi-Lehrer von Neustadt.

Wir werden das Kind in der Wiege nicht schonen!

Koburg, 29. Dezember. (Eigenbericht.)

Im August 1930 gebrachte der Lehrer Müller in Neustadt bei Koburg, der den Nazis angehört, anlässlich einer erregten Auseinandersetzung die Versicherung: „Wir werden jeden nieder-schleichen, der sich uns bei der Mächtigkeitsgreifung in den Weg stellt“ und „Auch das Kind in der Wiege werden wir hierbei nicht schonen“. Diese Versicherung wurde von der sozialdemokratischen Presse gebührend beleuchtet und im „Vorwärts“ unter Hinweis auf die Beherrschung des Müller in einer Karikatur glossiert. Das trug dem verantwortlichen Redakteur, dem Genossen Lepère, vor dem Einzelrichter in Neustadt eine Geldstrafe von 1000 Mark ein, denn Müller hatte gegen Genossen Lepère Beleidigungs-lage angetragt. Bemerkenswert ist, daß dieses Urteil gefällt wurde, obwohl der Wahrheitsbeweis völlig geklärt war.

Die gegen das Urteil eingelegte Berufung hatte ein sonderbares Schicksal. Die Strafkammer beim Landgericht Koburg kam auf Grund der Rotorordnung (Nichterfolgung von Bagatelldelikten) zur Einstellung des Verfahrens. Eine vom Kläger eingelegte Berufung zum Obersten Landesgericht in München hatte trotz Berufungswilligkeit des Erstinstanzurteils keinen Erfolg. Dadurch mußte sich die Strafkammer Koburg abermals mit dem Fall beschäftigen.

Der Ausgang der Berufungsverhandlung hatte ein anderes Ergebnis als das der ersten Instanz. Dem Kläger wurde nach-gewiesen, wie schon in der ersten Instanz, daß er die frag-lichen Äußerungen getan habe. Wenn er heute behauptet, daß er sie im Scherz gebraucht habe, so seien sie auch immer noch eine grobe Taktlosigkeit. Nach den Äußerungen prominenter Führer der Nazis habe Genosse Lepère einen Scherz nicht annehmen können. Wenn sich Müller beladigt fühle, dann habe er sich die Schuld hieran selbst zuzuschreiben. Genosse Landsberg, der Vertreter Lepères, beantragte die Freisprechung des Genossen Lepère, da der Wahrheitsbeweis erbracht sei, daneben aber auch dem Angeklagten der Schutz des § 193 zugesprochen sei.

Das Gericht kam zur Abänderung des erstinstanzlichen Urteils dahingehend, daß es statt einer Geldstrafe von 1000 Mark eine solche von 100 Mark eventuell 2 Tage Gefängnis für angemessen hielt. Damit hat die Berufungsinstanz die so notwendige Korrektur des ersten Urteils vorgenommen. Gleichzeitig hat aber auch das Urteil das Verhalten des Lehrers Müller gekennzeichnet, der selbst Ver-anlassung zu der von ihm als Beleidigung empfundenen Kritik Veranlassung gegeben habe. Wer nachts um 12 Uhr in ange-heiterem Zustand solche Konoministereien vom Stapel lasse, brauche sich nicht darüber zu wundern, wenn das von politischen Gegnern kritisiert werde!

Arthur von Gwinner gestorben.

Der ehemalige Leiter der Deutschen Bank.

In seiner Berliner Wohnung starb im 76. Lebensjahr in der Nacht zum Dienstag nach längerem Krankenlager der Bankier Arthur von Gwinner.

Der Verstorbene gehörte zu den führenden Bankiers in der Zeit des wirtschaftlichen Imperialismus in Deutschland. Bereits 1894 trat Gwinner nach langem Aufenthalt im Ausland in die Direktion der Deutschen Bank ein. In verhältnismäßig kurzer Zeit wurde er bei diesem größten Kreditinstitut der ver-antwortliche Finanzdirektor. In enger Zusammenarbeit mit Georg von Siemens baute Gwinner hauptsächlich die über-seitsamerikanischen Interessen der Deutschen Bank aus. Besonders rief er die Sanierung der amerikanischen Nordpazifik-Bahn, die in den neunziger Jahren eine der größten Unternehmungen in den Vereinigten Staaten war. Diese Sanierung der großen nordamerikanischen Eisenbahn durch deutsches Bankkapital wird ein Schloß-licht auf die damaligen Verhältnisse auf dem internationalen Kapitalmarkt, wo die Vereinigten Staaten als Schuldnerland von dem Zustrom europäischen und nicht zum mindesten deut-schen Kapitals abhängig war.

In die von Grund auf veränderten Verhältnisse nach dem Kriege, besonders in der Inflationszeit, hat sich Gwinner nicht mehr hineinfinden können. Bereits 1919 schied er aus dem Vorstand der Deutschen Bank aus und trat in den Aufsichtsrat über, den er auch nach der Verschmelzung mit der Disconto-Gesellschaft als zweiter Vorsitzender bis zu seinem Tode angehört hat. Schöpferische Anregungen für die Bankpolitik und Bankprobleme der Gegenwart hat Gwinner, der seinen Höhepunkt bis zum Kriege bereits über-schritten hatte, nicht mehr gegeben.

Bischofsfundgebung gegen Hafentanz.

Gegen Gewalt, Schmähung, Verleumdung.

Breslau, 29. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Vorsitzende der Vadersborner Bischofskonferenz, Erzbischof Kardinal Bertram, Breslau, hat zur Jahreswende an seine Diözesanen eine eindringliche Mahnung erlassen, die sich in der Hauptsache gegen die kommunistische und nationalsozialistische Hege wendet. In dem Hirtenbrief heißt es unter anderem:

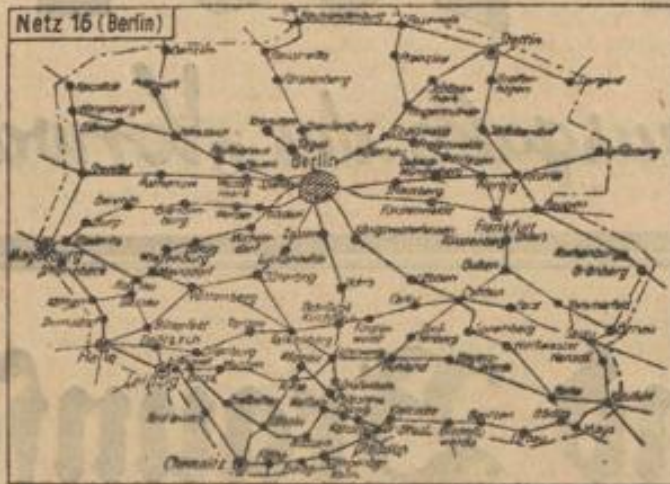
„Die Kunde von volkvergiftender Unruhe dringt überall hin bis ins letzte Dorf. Es ist, als wenn die furchtbare Not, die tiefen-hafteste Arbeitslosigkeit vielerorts alle Dämme eingerissen haben. Gewalttätigkeit überall, oft hervorgerufen durch roheste Schmähungen, nichtswürdige Verleum-dung, durch Aufpöhlungen der Erbitterung der Massen. Ein düsteres Bild; betrübend für alle, denen Heil und Ehre von Volk und Vaterland an Herzen liegt. Betrübend für unser Ansehen vor den Völkern der Erde... Gewiß soll jeder von uns seinen Glauben und seine Überzeugung offen und mutig vor aller Welt bekennen. Aber meldet dabei alles Verleugende, alles, was der Volksseele Wunden schlägt. Trete manhaft jenen Agitatoren ent-gegen, deren Handwerk es ist, durch Schmähung und Verächtlichung und Ständelgeschichten Aufruhr und Unruhe zu stiften. Die Er-fahrung zeigt, wie die Sprache der Agitatoren nicht nur die Ehre des Nächsten mit Füßen tritt, die Erbitterung aufstacheln und die Fäden der Zwietracht ins Volk wirft, sondern sogar zu ver-brecherlichen Tötlichkeiten aufreizt. Ich vereinige meine Stimmen mit der stimmigen und doch so lauten Sprache jener zwei Millionen Männer, die im Weltkrieg ihr Leben geopfert haben für den Frieden im Vaterland.“

Der Fall Wanzel. Die Erklärungen des tschechoslowakischen Pressbüros über den Fall Wanzel haben in Moskau großes Auf-sehen erregt. Die russische Presse veröffentlicht Berichte über die Tätigkeit der diplomatischen Vertretung der Tschechoslowakei in Moskau und weist darauf hin, daß ihre Mitglieder Handel mit Gold, Silber und russischen Wertpapieren trieben, aber für eine Befreiung der russisch-tschechoslowakischen Beziehungen wenig getan hätten. Mit der tschechischen Vertretung hätten sich schon mehrere unangenehme Zwischenfälle ereignet.

Rekarten bei der Reichsbahn.

Berlin mit einem Gebiet von 6000 Kilometer

Vom 1. Januar 1932 ab wird die Deutsche Reichsbahn foga-nannte Rekarten ausgeben, die besonders von viel reisenden kaufmännischen Vertretern, technischen und kaufmännischen Revisoren u. a. seit langem gewünscht wurden. Zu diesem Zwecke ist das gesamte Reichsbahnnetz in 16 Gebiete aufgeteilt worden, die



jeweils etwa 6000 Kilometer Strecken umfassen und sich zum Teil überschneiden. Für Berlin wurde ein Netz festgelegt, das im wesentlichen die Mark Brandenburg und Teile der anstößenden Länder und Provinzen umfaßt. Im Norden wird es begrenzt durch die Linie Neustettin—Raubrandenburg—Pasewalk—

Stettin, im Osten sind die Grenzpunkte Stargard, Landsberg, Rappin, Grünberg, Sorau und Koblitz, nach Süden hin geht die Grenze über Bismarck, Burgau, Dresden, Freiberg, Chemnitz, Leipzig und Halle fort, und im Westen sind Rügen, Magdeburg, Stendal, Kar-stadt (hinter Wittenberge) und Garz (an der Bahn Prignitz—Güstrow) die Endpunkte. Die beigelegte Karte gibt einen guten Ueberblick über das für Berlin in Frage kommende ziemlich weit reichende Gebiet. Von den übrigen Gebieten reichen die Netze Ostpreußen-Berlin, Schlesien, Pommern-Grenzmark, Bremen-Hannover, Sachsen und Sachsen-Thüringen bis nach Berlin. Die Rekarten werden als Monatskarten, jedoch ohne Bindung an den Kalendermonat, ausgegeben und gelten für alle Züge, also auch für Schnellzüge, FD-, FFD- und Luxuszüge können gegen Zahlung der besonderen tarifmäßigen Zuschläge benutzt werden. Die Karten haben eine Geltungsdauer von einem Monat vom Freitag an ohne Bindung an den Kalendermonat; sie kosten für die 3. Klasse 100 Mark und für die 2. Klasse 130 Mark. Wer zwei oder mehr Netze benutzen will, zahlt für das zweite Netz 60 Proz. und für jedes weitere Netz 40 Proz. der angegebenen Preise.

Kußerdem werden noch für kleinere Bezirke sogenannte Bezirks-karten bis zu 600 Kilometer ausgegeben; diese Karten kosten für die 3. Klasse Personenzug 40 M., für die 3. Klasse Eilzug 52 M., für die 2. Klasse Personenzug 52 M. und für die 2. Klasse Eilzug 65 M.

Die geplante Neuerung soll zunächst nur für Reichsbahn-strecken Gültigkeit haben. Eine Einbeziehung von Privatbahnen und Kraftpostlinien bleibt späteren Verhandlungen vorbehalten. Die Reichsbahn hofft, durch die Rek- und Bezirkskarten den Wünschen auf Reise erleichterungen insbesondere bei allen Reisenden, die regelmäßig ein bestimmtes Gebiet befahren zu ent-sprechen.

Japanische Angriffe in der Mandchurei.

Neue Truppenverstärkungen.

Tokio, 29. Dezember.

Die japanischen Truppen in der Mandchurei besetzen die Stadt Tama (50 Meilen von Tschintschau) nach mehrstündigem Kampf. Chinesische Truppen, die durch leichte Artillerie unterstützt wurden, griffen die Japaner nördlich von Tschintschau an. Der Angriff wurde jedoch abgelehnt und die Chinesen hinterließen zahlreiche Tote auf dem Kampfplatz. Der neue japanische Ministerpräsident Inukai erklärte, Japan würde die Mandchurei nicht einmal als Geschenk annehmen. Zweck der japanischen Operationen sei nur der Schutz der vertraglichen Rechte Japans.

Der Kaiser von Japan genehmigte die Entsendung weiterer Truppenverstärkungen nach der Mandchurei zwecks Säuberung der Antung—Mitschin-Eisenbahnlinie von den plündernden irregulären chinesischen Soldaten. Die Stärke der neuen Truppen ist noch nicht bekannt.

Bei zwanzig Grad Kälte.

London, 29. Dezember.

Chinesische Truppen in Stärke von mehreren tausend Mann mit leichter Artillerie und einem Panzerzug griffen die Japaner bei Tschintschau an, konnten jedoch nach mehrstündigem Kampf bis auf 60 Kilometer von Tschintschau zurückgeschlagen werden. Die Ver-luste sind auf beiden Seiten groß. Es herrschen 20 Grad Kälte. Eine größere japanische Truppenabteilung mit 10 Panzerwagen und einem Panzerzug befindet sich auf dem Vormarsch nach der kleinen Bahn-station Tama an der Peking-Mukden Eisenbahn, die von einem chinesischen Panzerzug mit 150 Mann Besatzung verteidigt wird. Anderen Meldungen zufolge sollen die Japaner Tama bereits ein-genommen haben.

Bevorstehendes.

Die Wiener „Neue Freie Presse“ bringt ein Telegramm mit der Ueberschrift „Bevorstehende Besetzung Tschintschans durch Japan“. Diese Ueberschrift erinnert an eine Geschichte aus der Zeit des Kriegsausbruchs. Als der deutsche Gouverneur von Kiautschau sein berühmtes Telegramm los ließ „Einstehe für Erfüllung bis zum äußersten. Gouverneur von Kiautschau“, brachte die „Neue Freie Presse“ dieses unter der Ueberschrift „Bevorstehender Helvetentod des Gouverneurs von Kiautschau“. Worauf ein neues Telegramm einlief: „Moriz Benedikt, Neue Freie Presse, Wien. Sterben will ich schon, aber drängen laß ich mich nicht. Gouverneur von Kiautschau.“ Dieses Telegramm war nun freilich nicht in Kiautschau ausgegeben worden, sondern in Rudolfs bei Wien.

Todesstrafe für Mißgeschick.

Weil er eine unbekannte Maschine ruiniert hat.

Schon auf der jüngsten Tagung des Obersten Volkswirtschafts-rates der Sowjetunion wurde angekündigt, daß man gegen Arbeiter, die aus Unkenntnis oder Böswilligkeit Maschinen der Industrie zu Schaden bringen, sehr hart vorgehen werde. Nun meldet der Sowjetfunk, daß der Arbeiter S. J. der Moskauer Elektri-zitätswerke zum Tode verurteilt worden ist, weil durch seine Schuld eine teure Maschine außer Betrieb gesetzt werden mußte. Der Arbeiter konnte zwar vor Gericht beweisen, daß es eine ausländische Maschine ist, deren Bedienung ihm un-bekannt war, er sagte es auch seinem Fabrikleiter. Trotzdem stellte ihn dieser auf seinen Posten, und durch einen Irrtum ist dann der Maschinenchaden entstanden. Das Sowjetgericht sagte aber, daß das alles nur „leere Verteidigungsquas-selen“ des Maschinenisten wären und er die Maschine böswillig beschädigt habe. Der Moskauer Rundfunk teilte mit besonderem Nachdruck das Todesurteil gegen diesen Arbeiter mit und kündigte an, daß es allen „Schädlingen“ so ergehen werde; eine Begnadigung des Arbeiters S. J. wäre Schwäche, der man sich nicht hingeben dürfe, so sagte der Moskauer Sprecher, und feierte das Gericht, das sich entschlossen habe, dieses Urteil zu fällen!

Euglij ausgeschlossen.

Unsere Leser kennen die Unterwerfung des Sowjetliteraten M. G. Euglij, den Stalin höchstselbst öffentlich angeprangert hat. Nun ist aber Euglij, wie der Moskauer Rundfunk meldete, endgültig aus der Partei ausgeschlossen worden. Alle Partei-instanzen haben auf besonderen Antrag des Generalsekretärs Stalin den Ausschluß bestätigt. Den letzten Anstoß gab dazu ein Artikel Euglij in der Zeitschrift „Proletarische Revolution“. In diesem Aufsatz schilderte Euglij die deutsche Sozialdemokratie. Man warf nun Euglij vor, daß er Mensjewik geworden sei und

mit seinem Artikel verdeckte Angriffe gegen die Parteilinie geführt habe. Eigentümlicherweise wirft die Moskauer Begründung Euglij gleichzeitig vor, Trotskist und Mensjewik zu sein. Der Rundfunk teilte gleichzeitig mit, daß das Parteioffizium auch gegen die Redaktion der „Proletarische Revolution“ vorgehen werde. Es hätte sich in der letzten Zeit überhaupt gezeigt, daß in diesen Redaktionen der Sowjetpresse unverantwortliche Helfer sitzen. Man kündigt eine große Presseaktion an.

Gerüchte über Tschitscherin.

Völliger Untergang im Glend?

Ueber den damaligen russischen Außenminister Tschitscherin wird ein phantastisches Gerücht verbreitet. Er soll, nachdem ihn Stalin aus dem Apparat hinausgerollt hat, systematisch von aller Arbeit und damit auch von allen Existenzmitteln ferngehalten worden sein, so daß er schließlich vollkommen verendet sei. Das Gerücht sagt, er sei als betrunkenen Bettler in den Straßen Mos-kaus aufgegriffen und in ein Koffel gebracht worden. Eine russische Erklärung über dies Gerücht liegt nicht vor.

Reichsbahn senkt Frachten.

Vom Personentarif wird nicht geredet.

Die Reichsbahn-Gesellschaft läßt für verschiedene Waren und in den Bagagelkisten weitere Tarifermäßigungen von 12 bis 15 Proz. eintreten. Auch verschiedene Industrien, be-sonders keramische und Textilverbände, künftigen Preisermäßigungen um 10 Proz. an, so zum Beispiel für Feuerlöcher, Wandplatten (Fliesen), Dienglas und verschiedene Wandwaren.

Der Tag des Pfannkuchens.

Großkampftag für die Berliner Bäckereien.

Der 31. Dezember ist für die Berliner Bäckereien ein Groß-kampftag allerersten Grades, um die nötigen Mengen von Silvesterpfannkuchen herzustellen, die die Berliner tradi-tionsgemäß an diesem Tage verpeffen.

In sämtlichen Bäckereien Berlins werden an diesem Tage fast nur Pfannkuchen gebacken, und das umstrittene Nachbaderbot ist Donnerstag bereits teilweise außer Kraft gesetzt, nämlich insofern, als der Polizeipräsident den Berliner Bäckereien aus-nahmsweise einen Arbeitsbeginn um 4 Uhr früh gestattet hat. Beim Zweverband der Berliner Bäckermeister hat man sich dieser Tage ausgerechnet, daß trotz der Krisenzeit diesmal in Berlin zu Silvester rund 10 Millionen Pfannkuchen gebacken werden, so daß also 2½ Pfannkuchen auf den Kopf, oder besser gesagt, in den Mund der Berliner Bevölkerung „entfallen“. Recht interessant ist auch die Statistik darüber, welche Mengen von Zu-taten für diesen Pfannkuchen-Himalaya gebraucht werden. Man benötigt nämlich 400 000 Pfund Weizenmehl oder 200 000 Sack = 10 Waggons, 80 000 Pfund Marmelade oder 300 Eimer, 100 000 Pfund Zucker oder 500 Sack, 3500 Stück Eier und 50 000 Pfund Schmalz. Wenn man sich ausgemessen hat, daß ein Pfann-kuchen einen Durchmesser von etwa 7 bis 8 Zentimeter hat und das mit der Menge von 10 Millionen Pfannkuchen dividiert, so kann man sich in der Silvesternacht, soweit man infolge des Punsch-genusses nach dazu in der Lage ist, ganz genau ausrechnen, welche Entfernung die hintereinandergelegten Berliner Silvesterpfann-kuchen ergeben.

Dampfer in der Mitte gespalten.

Schiffsunglück auf der Elbe. — Acht Matrosen ertrunken.

London, 29. Dezember.

Bei einem schweren Schiffszusammenstoß zwischen dem amerikanischen 7000-Tonnen-Dampfer „American Trader“ und dem englischen Schlepper „Royalist“ auf der Elbe am Montagabend er-tranken acht Mann der Besatzung des Schleppers, der in zwei Teile gespalten wurde und sofort sank. Nur ein Mann der neun-töpfigen Besatzung konnte gerettet werden. Während der ganzen Nacht wurde die Unglücksstelle abgesehen, ohne daß zunächst eine Spur des untergegangenen Schiffes zu finden war. Erst in den frühen Morgenstunden gelang es, das Wrack festzustellen.

Vollbüchse. Silberbesatz; Bestohene Reichte Dinkeln. Benau pünktlich 12 Uhr. Leitung Dr. Fritz Erhard. Kollegen: Krüger, Thoenen, Elger, Zuhlen Ehen. Berner: Der Berliner Volkschor, das Wilhelms-nische Orchester. Karten noch an der Abendkasse.

Eine SA-Perle.

Begen falscher Anschuldigung angeklagt.

Der 31jährige SA-Mann Selle muß eine ganz besondere Fierde seines Sturmes gewesen sein. Seit 1919 ist sein Leben eine ununterbrochene Kette von Strafzügen und Gefängnisstrafen; zweimal sah er auch im Zuchthaus wegen Diebstahls im Rückfalle. Vom radikalen Kommunismus wechselte er zum radikalen Nationalsozialismus hinüber und wurde SA-Mann. Er bezeichnete sich als Idealist, ihm gehe die Partei der Familie vor. Außerdem muß es aber bei ihm im Oberstübchen nicht ganz richtig sein; verschiedentlich hat er sich die Adern aufgeschnitten, im Gefängnis hat er einen Hungerstreik unternommen und sich einen adeligen Namen zugelegt. Im Polizeirevier Leipzig hat er gedroht, daß demnächst etwas passieren würde, daß die ganze Presse über ihn schreiben würde, er sah sich von seinen SA-Kameraden hintergangen, und war deshalb zum Reichsgautreffen der NSDAP nach Leipzig gefahren, um hier an Hitler selbst heranzutreten — mit einem Wort eine Fierde der NSDAP, und der SA.

Im Mai d. J. war er als Färbearbeiter drei Tage in der Woche in Ulbrichsfelde bei Buch beschäftigt. Er führte große politische Reden, machte sich bei den Arbeitern sehr unbeliebt, erzählte u. a. daß er nur der NSDAP angehöre, um Geld zu sehen, prahlte mit Ueberfällen, denen er immer wieder ausgesetzt sei und betonte ganz besonders, daß im Falle einer Verletzung er und seine Frau von dem Gau Versicherungsgeld ausgezahlt erhalten würden. Eines schönen Tages sagte er u. a. auch, er habe es so im Gefühl, als würde er überfallen werden, und siehe da, am nächsten Tage war er tatsächlich Opfer eines „Ueberfalles“ geworden. Er befand sich auf dem Wege von der Arbeit zum Bahnhof, als plötzlich zwei Männer über ihn herfielen und einer von den beiden ihm einen Schnitt in den Hals und einen Schnitt in das Bein versetzte. Er brach wortlos zusammen. Zufällig kam ein Auto des Weges gefahren, dessen Chauffeur gleichfalls ein Mitglied der NSDAP war, der blutüberströmte Selle weigerte sich aber ins Krankenhaus Buch zu fahren, er bestand darauf unbedingt zum Gau der NSDAP in die Höhenamtstraße gebracht zu werden. Hier ermittelte er Meldung von dem Ueberfall. Herr von Petersdorf tief die Polizei an, jetzt erst ließ sich Selle nach der Unverfälschtheit schaffen. Seine Versicherungskarte wanderte in das Gaubüro. Vier Tage später erschien Selle im Polizeipräsidium und erklärte, er habe den Täter festgestellt. Er ließ einen seiner Arbeitskollegen verhaften. Die Staatsanwaltschaft schöpfe aber Verdacht, daß der ganze „Ueberfall“ bloß eine fingierte Sache sei, sie stellt das Verfahren gegen den angeklagten Täter ein und eröffnete ein Verfahren wegen falscher Anschuldigung gegen den „Verlehten“.

In der heutigen Verhandlung vor dem Schöffengericht Wedding lernte man einen kausen Großsprecher kennen, der allerhand Zeug von seiner früheren Tätigkeit als Kommunist erzählte, aus Rußland monatlich 110 Rubel erhalten haben wollte und jetzt über die SA ebenfalls schlicht sprach, wie über die Kommunisten. Seine Arbeitskollegen auf dem Gute Ulbrichsfelde bekundeten, daß sie ihn nicht fonderlich ernst genommen hätten, und daß seine Rede davon sei, jemand von ihnen hätte ihn überfallen. Die Sachverständigen hielten es nicht für ganz ausgeschlossen, daß Selle sich die Verletzungen selbst zugefügt haben könne.

Der angeklagte Täter konnte, ähnlich wie im Polizeipräsidium, sehr leicht nachweisen. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten sechs Monate Gefängnis wegen falscher Anschuldigung. Das Gericht verurteilte ihn wegen falscher Anschuldigung in Tateinheit mit Freiheitsberaubung unter Einziehung einer Strafe von vier Monaten Gefängnis wegen unbefugten Waffenbesitzes zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren.

Die Braut niedergeschossen.

Eine Liebestragödie. — Dem Liebhaber fehlte der Mut.

Kurz nach sechs Uhr früh stellte sich auf dem Polizeirevier 191 der 20 Jahre alte Kurt L. aus der Bornstraße in Friedenau. Er gab an, daß er im Erblich in Dahlem seine Braut, die 17 Jahre alte Hausangestellte Gertrud S. erschossen habe. Beamte fanden das Mädchen mit durchschossener Schläfe auf einer Bank liegen. Die Schwerverletzte wurde in das Väterfelder Krankenhaus gebracht. Aus hinterlassenen Briefen geht hervor, daß sie sich beide gemeinsam das Leben nehmen wollten. Kurt L. sagt, daß er — nachdem er den Schuß auf seine Braut abgefeuert — nicht mehr den Mut hatte, sich selbst zu erschließen. Der junge Mann wird ins Polizeipräsidium eingeliefert. Die Verletzungen des Mädchens sind nicht lebensgefährlich.

Bürozeit bei der Stadt in den Neujahrstagen.

Am Silvester schließen die Büros des Berliner Magistrats und der Bezirksämter um 1 Uhr. Die Kassen um 11 Uhr. Die Standesämter sind am Silvester bis 12 Uhr geöffnet, am Neujahrstage von 9 bis 10 Uhr nur zur Beurkundung von Todesfällen. Am Sonntag, dem 2. Januar 1932, bleiben die Kassen, Büros und Geschäftsstellen der Berliner Städtische Gaswerke Akt.-Ges. und der Berliner Städtische Wasserwerke A.-G. für den Verkehr mit dem Publikum geschlossen.

Berlängerung der Berufsschulferien.

Aus Sparamkeltsgründen werden die Weihnachtsferien der Berufs- Fach- und höheren Fachschulen verlängert. Schulanfang nicht am Montag, dem 4. Januar, sondern wie bei den übrigen Schulen Berlins am Donnerstag, dem 7. Januar 1932.

Zwei Berliner Jungen ertrunken.

Striegau, 29. Dezember.

Am Sonntag unternahm ein Erzähler des in Vilgamscha: n befindlichen Heil- und Erziehungsinstituts mit mehreren Jungen einen Spaziergang. Ein Junge ging auf das Eis des Blümel-Bruches und brach ein. Sein zehnjähriger Freund wollte ihn retten, versank aber ebenfalls in den Fluten. Als der Erzähler die Hilferufe der Kinder vernahm, sprang er sofort ins Wasser, und es gelang ihm, die beiden Jungen zu fassen. Doch klammerten sich diese so an ihren Retter, daß alle drei zunächst untergingen. Nur dem Erzähler gelang es, wieder an die Oberfläche zu kommen. Er konnte in völlig erschöpftem Zustand gerettet werden. Die beiden Jungen, deren Eltern in Berlin wohnen, sind ertrunken. Die Leichen konnten noch nicht geborgen werden.

In dem Artikel „Volksfeinde in den Gemeinden“ muß der Schlußsatz heißen: Den Gemeindegewählern rufen wir das Wort zu, das der Broschüre als Motto dient:

Wollt die Gemeinde ihr zum Abgrund führen?
Dann laßt von Nazis sie regieren!

Geistige Winterhilfe

Ein Böhreienunternehmen für die Erwerbslosen

Als noch der Stabilisierung der Wirtschaftskrise fest stand, daß die Erwerbslosigkeit ein Dauerzustand sein werde, setzten die Bemühungen auch um die geistige Hilfe für die Erwerbslosen ein. Besonders den Gefahren, die den jugendlichen Erwerbslosen drohten, glaubte man begegnen zu sollen, indem man Umschulungskurse und Fortbildungskurse für sie einrichtete. Als im Laufe des letzten Jahres die Erwerbslosenziffer einen Umfang annahm, mit dem man ursprünglich nicht gerechnet hatte, als zu gleicher Zeit im Gefolge mit der Wirtschaftskrise die Finanznot einen katastrophalen Umfang annahm, mußte man einsehen, daß diese Art von geistiger Erwerbslosenhilfe einen Dauererfolg nicht bringen konnte. Inzwischen hatten auch Parteien und private Kreise mit den Bemühungen um die Erwerbslosen begonnen. Innerhalb der Sozialdemokratischen Partei Berlins z. B. wurden in größerem Maßstab Vortragsabende, Spiel- und Lesende sowie Studienabende für Erwerbslose veranstaltet.

Wenn es auf diesem Wege auch kaum gelingen wird, das Leben der Erwerbslosen auf die Dauer in produktive Bahnen zu lenken, so ist eine derartige Hilfe dennoch zu begrüßen, von welcher Seite sie auch kommen mag. Von besonderem Interesse ist eine Organisation, die unter dem Namen „Bücherhilfe für Erwerbslose — Geistige Winterhilfe“ unter dem Vorsitz von Dr. Alexander Schneider, Ministerialdirektor im Preussischen Ministerium für Volkswohlfahrt, jetzt ins Leben gerufen wurde. Diese Bücherhilfe soll überall im Reich im Anschluß an die örtliche Winterhilfe oder Rothhilfe unter Ausnutzung der bestehenden Wohlfahrts-, Schulungs- und Bildungseinrichtungen durchgeführt werden. Durch zentralen Einkauf und durch büchermäßige Herichtung unter Benützung der vorhandenen Einrichtungen soll eine wesentliche Verbilligung der benötigten Bücher erzielt werden. Wenn die Arbeitsgemeinschaft „Bücherhilfe für Erwerbslose“ von Hausammlungen für die Bücherbeschaffung absehen will, so ist das nur zu billigen, denn tatsächlich gehen wertvolle Bücher auf diesem Wege

kaum ein. Die Arbeitsgemeinschaft richtet an alle gleichgerichteten Bestrebungen die Bitte, sich die Einrichtungen der Bücherhilfe für Erwerbslose (Berlin W 35, Potsdamer Str. 120, Postfachkonto Berlin, 164622) nutzbar zu machen.

Das Wesentliche dieser Bücherhilfe scheint uns zu sein, daß sie den Willen hat, den Anschluß an die bestehenden Wohlfahrtsorganisationen und an die anderen Organisationen für die geistige Unterstützung der Erwerbslosen zu suchen. In Preußen bestehen bekanntlich bereits die Ausschüsse zur Betreuung erwerbsloser Jugendlicher, in denen Gemeinden und Gemeindevorstände, Arbeitsämter, Provinzialverwaltungen, Jugendpflege und Jugendorganisationen vertreten sind. Erreicht die „Bücherhilfe für Erwerbslose“ ihr Ziel, auf diesem Wege mehr als bisher den Erwerbslosen in Unterrichtsräumen, Heimen, Jugendheimen, Fortbildungseinrichtungen usw. geeigneten Lesestoff zugänglich zu machen, so ist das ein wesentlicher Fortschritt. Nicht minder wichtig allerdings wäre es, die Erwerbslosen anzuleiten, diese entfallenden Bücherreihen vorteilhaft zu gebrauchen. Die Sozialdemokratische Partei hat mit ähnlichen Schulungskursen gute Erfolge erzielt. Es wäre eine dankbare Aufgabe für den Sozialistischen Bildungsausschuß, sich die „Bücherhilfe für Erwerbslose“ für ihre Arbeit einer geistigen Zusammenfassung der Arbeitslosen dienstbar zu machen.

Wenn allerdings die „Bücherhilfe für Erwerbslose“ als Mittel zur Ergänzung und Erweiterung des Buchbestandes neben Einzelspenden, Schulaufführungen, Konzerten und Lesenden auch anregt, „nach Lage der Verhältnisse von den bei der Allgem. Winterhilfe eingehenden Barmitteln Beträge für die geistige Betreuung abzuweilen“, so muß davon dringend gewarnt werden. Es ist nur zu bekannt, wie dringend die materielle Not der Erwerbslosen gerade in dieser Zeit ist. So wenig wir den Wert einer geistigen Unterstützung der Erwerbslosen unterschätzen, so notwendig ist es doch, daß diese geistige Hilfe nicht auf Kosten der materiellen an die Erwerbslosen herangezogen wird.

Was ist Eugenik?

Der Sohn Darwins über die Probleme der Rassenhygiene

Unter Eugenik oder Rassenhygiene versteht man Bestrebungen, die sich auf eine Verbesserung der menschlichen Rassenmischung richten. Man will verhindern, daß schwere Krankheiten durch Vererbung weiterverbreitet werden, daß minderwertige Kinder zur Welt kommen, und gleichzeitig Maßnahmen treffen, daß die Zahl der Nachkommen gesunder Eltern steigt. Dazu ist ein genaues Studium der Vererbungsgeetze ebenso nötig wie eine Kenntnis des Erblages, den das soziale Milieu auf die Menschen ausübt. Zu den eugenischen Forderungen gehören ferner weitgehende sozialhygienische und gesellschaftliche Maßnahmen, die z. B. verhindern sollen, daß ein Schwächling Kinder erzeugt. An allen diesen Problemen besteht ohne Zweifel ein starkes, öffentliches Interesse. Eugenische Gesichtspunkte spielen bei einer vernünftigen Bevölkerungspolitik eine große Rolle. Der Ausdruck „Eugenik“ ist von dem englischen Forscher Sir Francis Galton, einem Verwandten Charles Darwins, geschaffen worden. Darwin selbst hat in seinem berühmten Buch „Die Abstammung des Menschen“ nachdrücklich auf die Bedeutung eugenischer Bestrebungen hingewiesen.

Der jetzt noch lebende Sohn des großen Naturforschers, Leonard Darwin, hat der Eugenik einen wesentlichen Teil seiner Lebensarbeit gewidmet. Eine kleine einführende Schrift Leonard Darwins ist jetzt in deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Was ist Eugenik?“ erschienen. (Alfred Wegner, Verlag, Berlin 1931, 127 Seiten, gehftet 1,60 Mk.) Darwin will den Leuten mit den Grundbegriffen der Eugenik bekannt machen. Er geht deshalb nicht von theoretischen Erwägungen aus, sondern von den allen bekannten Erfahrungen bei der Züchtung von Haustieren. Die

Erfolge, die bei der Hochzüchtung von Tieren erreicht worden sind, werden auf die sorgfältige Auswahl der Zuchttiere zurückgeführt.

Darwin behandelt dann die Entwicklung des Menschen, die Einflüsse der vererbten Anlage und die Bedeutung der Umwelt. Im Anschluß an diese grundlegenden Feststellungen untersucht Darwin die eugenischen Methoden. Er bespricht die Probleme der Gewohnheitsverbreiter, der Rinderwertigen und Schwachmüchtigen und zeigt die Nachteile, die der Gesellschaft durch diese Gruppen erwachsen. Um die minderwertigen Menschen von der Fortpflanzung auszuschließen, ist Empfängnisverhütung oder Sterilisation notwendig. Die Schwierigkeiten, die mit der Anwendung dieser Methoden verbunden sind, finden eingehende Beleuchtung. Darwin ist sich bewußt, daß mit jedem Eingriff der Dessenität auf diesem Gebiete schwere Konflikte verbunden sind. Die Eugenik will aber nicht nur negativ durch Ausmerzen der Minderwertigen wirken, sie will positiv für eine hochwertige und tüchtige Rassenmischung sorgen. Dazu gehört, daß die Ehen gesunder Menschen kinderreich werden. Darwin verlangt deshalb Wirtschaftshilfe für Kinderreich.

Das Buch schließt mit einem Abschnitt über „Die Auswahl der Ehepartner“. Darwin hebt hervor, daß alle Zwangsmahnahmen geringen Wert haben, wenn nicht zugleich das Bewußtsein der Verantwortung in jedem einzelnen gefestigt und verstärkt wird. Soziales Pflichtgefühl ist ein wesentlicher Faktor für den Erfolg der Eugenik. Einzelnen Ausführungen Darwins wird man nicht zustimmen können. Das mindert aber nicht den Wert des Buches als einer leicht verständlichen und klaren Einführung in ein bedeutungsvolles Problemgebiet. Dr. S. Weinberg.

Das Internationale Tanzarchiv in Paris.

Aus Paris wird uns geschrieben: Im Zeichen des Bedenkens an Jean Borlin ist in Paris vor kurzem ein internationales „Archiv des Tanzes“ eröffnet worden. Bis zum 15. April 1932 werden „Les Archives Internationales de la Danse“ ihre provisorischen Geschäftsräume in der Rue de la Comédie 2 innehaben, um dann in der Rue Vital ein eigenes Haus zu beziehen.

Das Archiv wird eine möglichst vollständige Dokumentensammlung über Geschichte und Entwicklung der Tanzkunst in allen Ländern vereinigen; es wird sich ferner mit allen Fragen befassen, die mittelbar den Tanz betreffen können, wie Musik, Dekorationen, Kostüme usw.; es wird eine Bibliothek und eine ethnographisch-physiologische Abteilung umfassen und ferner ein „Museum des Tanzes“ und eine Kunstausstellung einrichten. Vierteljährlich wird es eine Zeitschrift publizieren, die alle einschlägigen Fragen behandelt.

Im Laufe des kommenden Jahres planen die „Archives Internationales de la Danse“ eine „Dynamade des Tanzes“ im Pariser „Théâtre des Champs-Élysées“; dabei werden drei Preise von 3000, 1500 und 750 Franken für die besten Originaltanzleistungen jugendlicher Tänzer zwischen 12 und 16 Jahren, zwei Preise von 2500 und 1000 Franken für die besten bisher unvorstellbaren Tanzgruppenvorführungen und vier Preise von 3000, 2000, 1500 und 1000 Franken für die besten Entwürfe von Balletdecorationen und -kostümen zur Bestellung gelangen. Die Ausstellung der Entwürfe beginnt am 1. Juli 1932 in der Galerie „Renouance“ in der Rue Royale zu Paris.

Volksliederwettlingen in Unterfranken.

Nachdem die Deutsche Akademie in München, Egern und Traunstein erfolgreiche Volksliederwettlingen abgehalten und auch eine Sammlung bisher unbekannter oberbayerischen Materials herausgegeben hat, werden ihre Bestrebungen zur Erhaltung und Auffrischung des Volksliedes jetzt weiter getragen. Die Ortsgruppe Würzburg der Deutschen Akademie veranstaltet ein Volksliederwettlingen für Unterfranken und die benachbarten fränkischen Sprachgebiete außerhalb Bayerns, das Anfang Mai stattfinden soll. Zur Einreichung zugelassen sind nur bodenständige, namentlich wenig bekannte und in Vergessenheit geratene

alle, aber auch in das Volk gedrungene und verbreitete neue Wieder gleichen Charakters. Zum Wettlingen werden zugelassen Einzel- und Gruppenlieder aus dem wertvollen Volk, keine Berufslieder.

Um den neuen Münchener Glaspalast.

Zu dem Protest der Münchner Künstlergesellschaft gegen das Bayerische Kultusministerium in der Frage des Wettbewerbs zum Wiederaufbau des Münchener Glaspalastes äußert sich Professor Abel, der mit der Schaffung eines Borentwurfes für den neuen Bau betraut wurde, in einer Münchner Zeitung. Nach seinem Hinweis darauf, daß vom Bayerischen Kultusministerium ihm bei seiner Berufung von Köln nach München die Uebergabe des nächsten Staatsauftrages zugesichert worden ist, betont Professor Abel, daß unter allen Umständen ein solcher Borentwurf ausgearbeitet werden müßte, bevor die Frage eines offenen Wettbewerbs überhaupt angeschnitten werden konnte, da jeder Wettbewerb zunächst einmal ein festumrissenes Programm verlange.

Zusammenschluß der italienischen Opern.

Der geplante Zusammenschluß der vier großen italienischen Opern: Mailänder Scala, königliche Oper in Rom, San Carlo in Neapel, Carlo Felice in Genua, sowie einiger kleinerer Opernbühnen, wird am 1. Januar 1932 durchgeführt werden. Die die Opernbetriebe umfassendste neue Organisation „Consorzio Lirico“, dem die Regelung der sämtlichen Theaterangelegenheiten dieser Bühnen unterstellt ist, strabt in erster Linie eine Verbilligung des Betriebes durch Festlegung der Künstlergehälter, Einführung von einheitlichen Verträgen und Austausch der Künstler an. Daneben ist ein Programm- und Szenarien-austausch zwischen den verschiedenen Opernbetrieben vorgesehen.

Hindemith im Rundfunk. Die Berliner Funkstadt wird in dem Philharmonischen Chor im Januar eine Sendeaufführung von Hindemiths neuem Werk „Das Unaushörliche“ mit der Forderung von Gottfried Benn veranstalten, die auch vom Deutschlandsender übernommen wird. Der Britische Rundfunk hat sich das Erstausführungsrecht für England gesichert.

Dr. August Balthemann, der frühere Intendant des Karlsruher Hoftheaters, ein Onkel Albert Balthemanns, ist im Alter von 84 Jahren gestorben.

Ein Besuch bei Walfängern

Aufzeichnungen aus Südgeorgien — von Dr. Erich Dautert

Die englischen Zollbeamten kommen an Bord, um nach Alkohol zu suchen, denn auf der Insel herrscht strenge Prohibition. Sie finden nichts, und wir erhalten Erlaubnis, an der Mole der Station anzulegen. So können wir uns die merkwürdige Siedlung am Rande des südlichen Polareises näher ansehen.

Es ist eine der fünf Walfangstationen Süd-Georgiens, von denen aus die Jagd auf Wale betrieben wird. Die fünf Stationen beherbergen insgesamt etwa tausend Menschen. Diese bilden die einzige Bevölkerung der Insel. Zwei der Stationen stehen unter englischer, zwei unter norwegischer und eine unter argentinischer Flagge. Die Leitung der Unternehmen liegt aber größtenteils in den Händen der Norweger. Die wichtigsten Männer des ganzen Walfangs, die Kapitäne der Jagdboote, sind ausschließlich Norweger. Sie bilden eine durch Erbfolge und Verschönerung streng in sich geschlossene Kaste.

Wenn im Herbst auf Süd-Georgien die Fangsaison zu Ende ist, tritt der größte Teil der Walfänger die Heimreise nach Europa an. Diese nimmt rund einen Monat in Anspruch. Die Auflegzeit zwischen jeder Fangsaison beträgt etwa drei Monate. Die Walfänger Süd-Georgiens verbringen also nur einen knappen Monat bei ihren Familien in Europa, denn der dritte Monat wird durch die Rückreise nach Süd-Georgien ausgefüllt.

Ein geringer Teil der Walfänger bleibt auch während des Winters auf den Stationen zurück. Dieser Teil, etwa zweihundert Männer, bildet die etwas merkwürdige Bewohnerschaft der Insel. Da gibt es alte Männer, die schon dreißig Jahre und mehr auf der öden, einsamen Insel sitzen, auf der es nur wenig Unterhaltung und Zerstreuung und keine einzige Frau gibt. Sie sind fast alle Sonderlinge, denn ein Sonderling muß man sein, wenn man sich freiwillig einschließt, Jahrzehnte seines Lebens in der Kälte und Einsamkeit von Süd-Georgien zu verbringen.

Die Station besteht im wesentlichen aus den Holz- oder Blechschuppen der Transkondereien und Fleischmehlfabriken. Die ganze Anlage scheint nach und nach aus kleinen Anfängen emporgewachsen zu sein. Die Gebäude stehen etwas regellos durcheinander und sind verschiedentlich durch Anbau vergrößert worden. Zwischen den Häusern wagt man tief in Kohlen- und Schlamm. An den schlimmsten Stellen liegen einige glitschige Bretter, auf denen man balancieren kann. Die Straße über einen rauschenden Gießbach, der sich mitten durch die Station schlängelt, besteht aus dem Gleis einer Voreisenbahn und einigen Planen. Es ist erstaunlich, was für verschiedenartige Materialien und Stoffe sich an einer Stelle, wo ein paar Menschen wohnen, ansammeln. Dabei muß man bedenken, daß alle diese Sachen viele tausend Kilometer weit von den Schiffen herbeigetragen sind, denn auf Süd-Georgien selbst gibt es

nur kahle Felsen und Eis.

Wir sehen neben Stapeln neuer Baumaterialien über und über verrottete alte Maschinen. Eine große zerbrochene Schiffsdraube verankert neben Blechbüchsen, Draht und Segeltuchresten im schwarzen Schlamm. Neben Bergen von Kohlen liegen Haufen riesiger, gelblicher Balken, Schiffsstau, Fässer, zerbrochene Harpunen, Porzellangeschirr und einige halbverrottete Boote. Wenn man nicht gerade im Schlamm wagt, so sieht man auf irgendeinem Gegenstand des menschlichen Gebrauchs. Seit einigen Jahrzehnten werden diese Sachen hierher geschleppt, verbraucht und schließlich in dem engen Tal der Station an. Wenn hier ein Teil kaputt geht, wird er wertlos, da der Rücktransport sich nicht lohnt. Es bleibt liegen, wo es liegt, denn zu Aufräumungsarbeiten und zu weiterem Fortschaffen hat kein Mensch Zeit. Alles lagert sich in der nächsten Nähe der Häuser ab. So steht die ganze Station auf einem einzigen Friedhof menschlicher Gebrauchsgegenstände.

Etwas abseits von der Station am Fuße eines hohen Berges steht eine kleine hölzerne Kirche. Sie ist innen sehr einfach und schmucklos, aber dafür ist sie die südlichste Kirche der Welt. Ueber dem Altar ist eine große weiße Leinwand ausgespannt, denn

Die Kirche dient auch zugleich als Kino.

Es gibt in der Hauptsache hundertacht finnische nordamerikanische Filme, in denen viel geschossen wird. Die Aufzüge des „happy end“ ist abgeschnitten. Einmal gab es einen Reuefilm, in dem sich ein Mädchen ihre Beine zeigt. Da revoltierte das Publikum. Die Männer, die hier einsam auf der abgelegenen Insel leben, auf der es keine einzige Frau gibt, wollten es nicht dulden, daß ihnen schöne Frauenbeine vorgeschmeiert würden.

Bei der Revision muß wohl doch etwas Alkohol übersehen worden sein, denn am Tage nach unserer Ankunft liegt die ganze Station wie ausgestorben. Einige Leute melden sich zum Verbinden beim Arzt. Sie haben sich geschlagen oder sind irgendwo hingestürzt. Der größte Teil der Walfänger liegt

beianungslos betrunken auf den Betten.

Nach monatelanger Entzöderung und harter Arbeit in der kalten Luft haben die ersten Schlucke Alkohol die Männer glatt umgeworfen. Der Betriebsleiter der Station bittet die englische Zollbehörde um abermalige Untersuchung unseres Seglers. An Bord herrscht darauf große Aufregung, denn der Alkoholschmuggel nach Süd-Georgien ist ein sehr gutes Geschäft, wird aber streng bestraft. Der Proviantverwalter unseres Schiffes scheint das schlechteste Gewissen zu haben. Er schickt ein halbes Schwein und einen Korb mit frischem Gemüse als kleine Aufmerksamkeit an das Zollamt. Gegen Mittag erscheinen die Beamten an Bord. Das ganze Schiff wird systematisch durchsucht, aber es ist keine Spur von Alkohol zu entdecken.

Am Abend scheint die ganze Besatzung des Schiffes sehr beschäftigt. Unser Proviantverwalter verschwindet auf lange Zeit im Vorratsraum und der Zimmermann arbeitet nach spät im Dunkeln, um seinen Holzvorrat zu ordnen. Der Steuermann steht an der Reling und stichert mit einem langen Bootshaken im Wasser. Von Zeit zu Zeit zieht er ein tiefes Seufzen und einen Klumpen alter Träne und Sade heraus. Er geht sehr vorsichtig mit den schlammigen alten Lumpen um, in denen man hin und wieder die gläsernen Whiskyflaschen aneinanderklappern hört.

Einige Tage nach unserer Ankunft, nachdem der Alkohol ausgetrunken ist, geht das Leben auf der Station wieder seinen gewohnten Gang. Die Männer stehen von früh bis spät in Schnee und Regen auf ihren Plätzen und tun ihre harte Arbeit. Von Zeit zu Zeit rechnen sie nach, wieviel sie schon während dieser Saison verdient haben und wie lange sie noch auf der Insel bleiben müssen, um als wohlhabende Leute in die Heimat zurückkehren zu können. Manche haben diesen Punkt schon lange überschritten und sitzen trotzdem immer noch hier. In der abstumpfenden Eintönigkeit des Lebens auf der Insel haben sie vergessen, wozu sie hergekommen sind. Der eine oder der andere rafft sich wohl noch einmal auf und fährt nach Europa zurück. Aber es ist dann gewöhnlich zu spät. Sie können sich in der Welt nicht mehr zurechtfinden und

wissen nichts mit sich und ihrem Gelde anzufangen.

Bei manchen hat sich auch jene Form des Geizes entwickelt, die sich scheut, altzu verdientes Geld auszugeben. Bei anderen hat sich ein gewisser Sammelinstinkt herausgebildet. Sie laufen das Geld zusammen, freuen sich an der jährlich größer werdenden Menge und haben vergessen, daß Geld eigentlich ein Tauschmittel ist. Alle diese Männer bilden die etwas wunderliche ansässige Einwohnerschaft der Insel.

Ein anderer Teil, meist sind es jüngere Leute, pflegt die Station zu verlassen, sobald das Kapital einigermaßen angewachsen ist. Trotzdem trifft man einige davon zu Beginn der nächsten Saison

Theodore Dreiser und die Zahnstocher

Ein Sittenbild aus USA — von Gerhard Krebs

Wer sich in den Vereinigten Staaten, besonders unten im Süden, um die Lebensverhältnisse der Arbeiter kümmert, ist ein „Kater“, und von wem, wie bei Mr. Dreiser, auf Grund seiner Vorgesichte bekannt ist, daß er nicht grundsätzlich von vornherein die Partei der Unternehmer ergreifen wird, der gehe besser nicht nach Harlan County im Staate Kentucky, um den Ursachen des seit vielen Monaten schon andauernden Kohlenarbeiterstreiks und den vielen Berichten von Gewalttätigkeiten seitens der Kohlenherren und ihrer Beauftragten nachzuforschen. Sonst kann es ihm passieren, daß man ihm auch, wie Herrn Dreiser, Zahnstocher zwischen Tür und Schwelle legt, wenn man ihn allein mit einer Frau in seinem Hotelzimmer weiß, um dann ein unzüchtiges Beweismittel für eine

Aufgabe wegen unfittlicher Aufführung

gegen ihn in Händen zu haben, wenn nach soundsoviel Stunden die Zahnstocher noch unbeschädigt und demnach die beiden noch immer allein im Zimmer sind.

Wer sich durch einen solchen Angriff auf seinen monatlichen Lebenswandel nicht davon abhalten läßt, weiterhin die Bergarbeiterfamilien über ihre Lebensbedingungen, ihre Löhne und Arbeitsverhältnisse sowie über Terrorakte der Wertspalzet auszufragen, und wer noch gar eine Massenverammlung der Kumpels einberuft und darin spricht, der zieht sich unweigerlich eine Auflage wegen „verbrecherischem Syndikalismus“ zu, auf welches Verbrechen eine Geldstrafe bis zu 10.000 Dollar und Gefängnis bis zu 21 Jahren steht.

Im Frühjahr 1931 begann der Kampf. In Pineville, Kentucky, fand eine Massenversammlung der mit den dauernden Lohnabzügen unzufriedenen Kohlengräber statt, die mit dem Beschluß endete, wieder eine Art Gewerkschaft zu gründen, um geschlossen den Unternehmern entgegenzutreten. Der unmittelbare Erfolg dieser Versammlung war, daß 200 der aktivsten Arbeiter ihre Stellen verloren und auf die schwarze Liste kamen, und daß gleichzeitig die Zahl der Wertspalzet und -spigel vermehrt wurde. Dieser Maßnahme folgte bald die Vertreibung einer Reihe von Bergarbeiterfamilien aus den Wertsmwohnungen. Das pflegt so vor sich zu gehen, daß der Bergmann eines Tages eine Benachrichtigung von der Wertleitung vorfindet, daß er seine Wohnung binnen fünf Tagen zu räumen habe, widrigenfalls

Reißt kommt es zu dem „widrigenfalls“, denn wo soll ein Mensch eine andere Wohngelegenheit finden in einem Orte, wo alle Häuser dem Wert gehören? Dann konnten schließlich am fünften Tage einige Beauftragte der Firma in das betreffende Haus und vertreiben buchstäblich den Kumpel mit Frau und Kindern aus der Wohnung, unbeschadet im Regen und Sonnenschein. Seinen kümmerlichen Hausrat laden sie auf ein Auto und fahren ihn weg, irgendwohin, wo das Land nicht dem Unternehmer gehört. Dort mögen die Betten und der Kleiderschrank, der wacklige Tisch und die paar Stühle, und was sonst noch zum Inventar eines schlechtbezahlten Kohlengräbers gehört,

am Straßrande Fegen bleiben.

Es ist durchaus üblich, daß Gewalt in Arbeitskämpfen eine nicht unmaßgebliche Rolle spielt. Schon in „Friedenszeiten“ beschäftigen die Unternehmer sogenannte Flintenmänner und Spigel, um über alle etwaigen Zusammenkünfte der Arbeiter schnellstens informiert zu sein. Im Streitfall werden diese Flintenmänner vom Sheriff vereidigt und üben als „deputies“ quasi militärische Funktionen aus. Da die Harlaner Unternehmer sich einige Detektive speziell aus Chicago hatten kommen lassen (wo man sich auf das Handwerk versteht) und da außerdem im Staate Kentucky jedermann berechtigt ist, eine Waffe bei sich führen, so lagen Zusammenkünfte dauernd in der Luft. Und als am 5. Mai das Gerücht umlief, daß einige Pastors von Streitbrecher im Anrollen seien und dort tatsächlich einige Autos mit Bewaffneten eintrafen, kam es vor dem Orte Eparts zu einem regelrechten Gefecht, in dem drei deputies sowie ein Bergarbeiter getötet und viele verletzt wurden. 30 Wunden trugen die Arbeiter, keine einzige gegen die Flintenmänner waren die Folge. Seitdem geht der Kleinstreit unaufhörlich weiter. Arbeiter

wieder auf der Insel. Sie sind bei der Heimreise bereits auf der ersten Station, in Buenos-Aires gestrandet. Ausgehungert durch jahrelange Entbehrung von Frauen, Alkohol und Unterhaltung, stürzen sie sich mit einem gemaltigen Anlauf in diese Bergnigungen. Da sie ja über viel Geld verfügen, können sie sich alles kaufen, was ihnen ihre Phantasie in den Tagen der Einsamkeit und Entbehrung ausgemalt hat. Die Hafenstadt in Südamerika bietet ihnen dazu überreichlich Gelegenheit. Ein großer Teil des Hohen-gewerbes ist ja ausgesprochen auf diesen Handel zugeschnitten.

Aber nach kurzer Zeit kommt der große Kaja jamer. Dem übermäßigen Genuß von Kaufsmitteln ist der entwöhnte Körper nicht gewachsen, Gastwirte, Dirnen und Diebe haben die biederen Männer von Süd-Georgien ausgeplündert. Mit dem nächsten Schiff kommen sie auf die einsame Felseninsel zurück. Hier steht das Leben so schön ruhig und gleichmäßig da. In der Einsamkeit, die durch keine Sensation erschüttert wird, bei der abstumpfenden Eintönigkeit der täglichen Arbeit vergehen die Wochen wie Tage und die Jahre wie Monate. Der eine oder der andere der Männer

beginnt fonderlich zu werden

und reißt sich so selbstverständlich und unauffällig in die Gruppe der alten Sonderlinge ein. Wenn einer dieser alten ansässigen Bewohner Süd-Georgiens stirbt, wird er in feierlichem Zug von seinen Kameraden zu dem kleinen Friedhof getragen, der sich etwas abseits von der Station am Fuß eines dunklen Berges befindet. Dort steht ein hoher behauener Felsen, auf dem der Name des englischen Südpolarforschers Shackleton eingemeißelt ist. Der Forscher starb im Jahre 1922 während seiner dritten Südpolar-Expedition auf Süd-Georgien. Neben diesem Grabstein erblickt man schon eine ganze Reihe schmuckloser Gräber und einige Gedenktafeln. Sie tragen die Namen der Männer, die sich nicht mehr in der Welt zurechtfinden konnten und es vorzogen, ihr Leben in der Einsamkeit der Felseninsel am Rande der südpolaren Region zu beschließen.

werden verprügelt, verschleppt, getötet, Suppenküchen in die Luft gesprengt, Hausfutzungen nach „kommunistischem“ Material vorgenommen, kurz, die Arbeiter werden unter dauerndem Terror gehalten.

Aber nicht nur die Arbeiter. Die Presse und jeder Journalist, der Information über die Zustände verbieten will, ebenfalls. Ein junger Theologiestudent, der im Auftrag der Civil Liberties Union, einer Rechtshilfsorganisation, in Harlan weilte, kam wegen „verbrecherischem Syndikalismus“ ins Gefängnis, ein Zeitungsreporter wurde

aus dem Hinterhalt beschossen

und sogar noch wegen Verleumdung belangt, als er es wagte, über diesen Vorfall in seinem Blatt zu schreiben.

Der Berichterstatter der Federated Press, des Arbeiternachrichtendienstes, führt unter Beachtung aller Vorsichtsmaßnahmen nach Harlan. Seine Vorsicht hat ihm nicht viel genützt. Ein Fremder, der noch dazu mit den Streikenden spricht, ist grundsätzlich verdächtig und zieht sich die ganz besonders liebevolle Beobachtung durch die Detektive zu. Denn dazu sind sie da.

Der Zeitungsmann wurde, wie der Fachausspruch lautet, „zu einer Autofahrt eingeladen“ — jeder Eingeweihte weiß, daß das zumindest eine derbe Tracht Prügel, für manche auch die letzte Fahrt ihres Lebens bedeutet! — und fand sich schließlich ein paar Tage danach in seiner Redaktion wieder. Mit einem Schuß im Bein, als Andenken an die freundlichen Detektive in Harlan.

Die Wertleitungen, mehr oder weniger mit der Unterfertigung der Behörden, kamen zwar in Harlan die Verbreitung von Zeitungen unterdrücken, die ihre Stimme gegen die Zustände erhoben, jedoch konnten sie nicht verhindern, daß die Kunde in andere Teile der Vereinigten Staaten drang. Selbst ein so respectables Blatt wie die „New York Times“ sendete ein Redaktionsmitglied nach Harlan, um die Dinge zu untersuchen. Ihm geschah zwar nichts, aber dennoch wagte der Reporter erst über seine Eindrücke zu schreiben, als er sich genügend weit von den Flintenkugeln Harlans entfernt hatte.

In dieser für die Kohlenherren und die mit ihnen sympathisierenden Behörden nicht eben angenehmen Situation tauchte ein Komitee auf, bestehend aus Theodore Dreiser, John Dos Passos und weiteren acht namhaften Publizisten, mit der ungewissen Absicht, nichts zu verschweigen, das etwa als gegen die in der amerikanischen Verfassung niedergelegten hehren Prinzipien der Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz verstößend von ihnen vorgefunden würde.

Die mangelnde Vorliebe der Kommissionsmitglieder für Flintenkugeln ins Bein und das demgemäß dem Gouverneur des Staates Kentucky vorgelegene

Ersuchen um militärischen Schutz

— ein Ersuchen, das der Gouverneur in einem so demokratischen Staatswesen wie Amerika nicht wohl ablehnen konnte — trug hegreiflicherweise nicht dazu bei, übermäßig freundliche Gefühle bei den Kohlenbaronen und ihren Freunden zu erwecken. Was traueten sich auch diese Literaten aus dem Norden um die Angelegenheiten des Südens zu kümmern! Sie mögen erst mal in dem Sündenbabel New York aufräumen!

Ein Interview Dreisers mit Richter Jones, dem Vater der 30 Wundentrugen, begann mit der richterlichen Zusicherung jeder möglichen Erleichterung für die Kommission während ihres Aufenthalts und mit einem Gruppenbild von Dreiser und Jones für die lokale Presse, endete aber merkwürdig kurz, als unerwartet eine Bergarbeiterfrau mit der Frage an den Richter herantrat, weshalb ihre Wohnung von deputies zerstört worden sei.

Nachdem sich also Freundlichkeiten offenbar als unzureichend zur Erledigung Dreisers und seiner Mannen erwiesen hatten, mußte man schon zu schwererem Geschäft greifen: zu eben den bewußten Zahnstochern, was jedoch nicht verhindern konnte, daß Herr Dreiser und seine Freunde außer den Anlagen wegen unmoralischen Lebenswandels und verbrecherischem Syndikalismus eine Reihe von Tatsachen mit nach Hause nahmen, deren Veröffentlichung den Glauben an „Amerika, das Land der Freiheit“ ein wenig zu erschüttern geeignet ist.

Schicksalsjahr 1932

Das Jahr 1931 war für den Arbeiterport trotz alledem ein Jahr des Aufstiegs und des Triumphes. In seinem Anfang schauten wir mit Bangen in die Zukunft, stand uns doch das große Wagnis der Arbeiter-Olympiade in Wien bevor. Damals gab es noch Stimmen, die eine Vertagung der Veranstaltung forderten, weil sie fürchteten, daß es wegen der sozialen Krise nur einer ganz kleinen Anzahl deutscher Sportgenossen möglich sein würde, das Fest zu besuchen. Wie ganz anders zeigte sich die Wirklichkeit! Nicht nur daß 30 000 deutsche Arbeiterportler nach Wien fuhren, auch die Finanzfrage wurde befriedigend gelöst; eine Leistung, die uns selbst in Erstaunen setzte. Die Arbeiterportverbände erwiesen sich als äußerst widerstandsfähige Organisationen; selbst die unerhörte schwere Krise hatte ihnen nichts anhaben können.

Diese Widerstandskraft hat sich auch in jeder anderen Hinsicht gezeigt. Trotz Abfall nicht mehr lebensfähiger Zweige, von denen einige als dürres Holz von den Kommunisten aufgefammet wurden, um ihr armseliges Feuer zu schüren, ist die Mitgliederzahl überall gestiegen. Auch die Finanzfrage wurde bisher gut überstanden, so schwer es auch einigen Verbänden geworden ist, ihre Einrichtungen unersehr zu erhalten, zumal die bisher gewährten Beihilfen auf ein Minimum zurückgegangen sind. Der Opfermut der Mitglieder hat alle Kraftproben glänzend bestanden. Dieser heroische Opfermut hat bei uneingeweihten Leuten die Meinung auskommen lassen, es könne den deutschen Arbeitern doch noch gar nicht so schlecht gehen, wenn sie trotz der entsetzlichen Arbeitslosigkeit solche Leistungen vollbringen können. Aber die Tatsache, daß sich die Zahl der Arbeitslosen über 5 Millionen hinaus gesteigert hat und besonders die rüstige Jugend stark betroffen ist, läßt sich noch nicht aus der Welt leugnen. Und ebensowenig kann die Tatsache abgestritten werden, daß die Löhne und Unterstützungssätze dauernd gesenkt worden sind. Es muß denn doch wohl eine besonders hoch zu bewertende Kunst des Wirtschaftens sein, die so viele deutsche Arbeiter in stand setzt, selbst unter den heutigen Verhältnissen ihre Kulturbedürfnisse einigermaßen zu befriedigen.

Kam freilich hat ein neuer, sehr harter Schlag die gesamte Schicht der Werttätigen betroffen. Die Bierle Notverordnung schraubt den Lebensstandard aller Lohn- und Gehaltsempfänger um ein Jahr zurück, legt ihnen eine Art rückläufigen Fünftjahresplan auf und glaubt damit die ganze nach der Inflation eingetretene Ausblähung der Wirtschaft rückgängig machen zu können. Das ist ein überaus gefährliches Unterfangen, könnte aber trotz allem noch vorübergehend ertragen werden, wenn damit nun endlich die innere politische Unsicherheit beseitigt wäre und die Organisationen im Schutze eines starken Staatwesens darangehen könnten, sich auf der Grundlage von 1927 zu neuem Aufstiegskampf vorzubereiten. Aber das Bürgertum hat den Glauben an sich selbst verloren

und läuft dem politischen Rattenfänger Adolf Hitler nach, der aus Deutschland einen Staat des Kriementums machen will. Die Arbeiterklasse steht fast allein im Kampfe um den bürgerlichen Staat, den das Bürgertum selbst preisgibt. Die Arbeiterklasse muß diesen bürgerlichen Staat verteidigen gegen die Bandenhorde des entworfenen bürgerlichen Nachwuchses, aus Gründen der Menschheitskultur und des gesellschaftlichen Fortschritts. Es ist nicht so, wie es die Kommunisten sich selbst einzureden versuchen, daß der Faschismus vom Bolschewismus abgelöst wird; das Erbe dürfte vielmehr nach kurzer Zeit die restaurierte Militärmonarchie antreten. Deutschland wird damit von neuem zum Brandherd Europas werden und die deutsche Arbeiterklasse wird in Ketten geschlagen werden, wie sie schwerer kaum je ein Volk getragen hat. Das stereotype Geschrei der Kommunisten von dem imperialistischen Krieg gegen die Sowjetrepublik könnte dann eines Tages zur Wahrheit werden.

Das Jahr 1932 dürfte den Entscheidungskampf um Sein oder Nichtsein nicht nur der deutschen Republik, sondern der Demokratie Europas bringen. Gelingt es dem Faschismus, in Deutschland an die Macht zu kommen, dann hat er die Schlüsselstellung in Europa erobert. Dann kommt eine Reaktionsperiode über die Welt, wie sie bisher von gleicher Heftigkeit nicht erlebt wurde. Darum muß die Arbeiterklasse alle Kräfte zur Abwehr zusammenschließen. Nicht in einer sagenhaften Einheitsfront weltfremder Phantasten, sondern in der eisernen Front des demokratischen Sozialismus im Bunde mit allen Republikanern. Die deutschen Arbeiterportler reißen sich in diese Front ein; sie wollen nicht beiseite stehen, wenn es zum Endkampf mit dem brutalsten Feind der Arbeiterklasse kommt.

Dieser Endkampf wird nun freilich politisch ausgetragen werden. Wo wird der bürgerliche Sport in diesem Kampfe stehen? Wo die Deutsche Turnerschaft? Der frühere Geschäftsführer der Deutschen Turnerschaft, Breithaupt, steht schon in Amt und Ehren bei Hitler; wo standen die bürgerlichen Turner und Sportler im heftigen Wahlkampf? Standen sie etwa bei den Wurnfortsätzen der alten bürgerlichen Parteien? Väterliche Frage! Sie standen und stehen in Hitlers Front, unpolitisch, selbstverständlich gänzlich unpolitisch! Was schert uns das unpolitische Gaiopoeia des bürgerlichen Sports, das er so lange lehren wird, bis Hitler rechtsum kommandiert. Unpolitisch ist eine Lüge und eine Freigebigkeit dazu in dem Augenblick, wenn in das Haus des Staates die Brandfackel geschleudert wird.

Wir verabscheuen den Bürgerkrieg. Aber wir sind keine pazifistischen Sämannlinge, die sich wehrlos abschlagen lassen. Wir sehen dem neuen Jahr mit allen seinen Ereignissen mutig ins Gesicht. Was auch kommen möge, man wird auch die Arbeiterportler auf dem Plan finden!

Der gefährliche Asphalt Aufrauhung tut not!

Immer wieder kommen den Automobilisten Klagen zu über den schlechten, ragen und insassen gefährlichen Zustand abgefahrenen Stampfasphaltstraßen. Die durch das Schleudern bewirkten, häufigen Unfälle haben die Verbände zu wiederholten Malen veranlaßt, sich an die zuständigen Behörden zu wenden, damit Abhilfe geschaffen wird. Es kann selbstverständlich nicht gefordert werden, daß von heute zu morgen der Belag der Asphaltstraßen durch einen anderen ersetzt wird; was aber verlangt werden kann, ist entsprechende Pflege durch Straßenwägen, Bestreuen mit Kies usw., vor allem aber Aufrauhung besonders glatter, vielbefahrener Straßenstücke.

Leider ist es der Stadt Berlin, wie aus einem Schreiben des Oberbürgermeisters an den L.A.D. hervorgeht, finanziell nicht möglich, diesem berechtigten Wunsch nachzukommen. Der Oberbürgermeister schreibt: „Infolge der schlechten Wirtschaftslage ist die Stadt Berlin leider in diesem Jahre nicht in der Lage gewesen, Aufrauhungen des Stampfasphaltes in großem Umfang vorzunehmen. Es müßten sogar die bereits in diesem Jahr im Haushalt 1931 für Aufrauhungen vorgesehenen Mittel zum größten Teil abgesetzt werden. Ich kann daher auch an den benannten Stellen zur Zeit keine Aufrauhungen vornehmen lassen. Es sind aber für den Haushalt 1932 die Mittel hierfür angefordert worden.“

Ein Reifall der Kommunisten

In Neustadt an der Haardt war schon seit Jahren die Ortsgruppe des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ das Eroberungsziel der kommunistischen „Kampfgemeinschaft“. In dieser Ortsgruppe leisteten sich die kommunistischen Mitglieder fortwährend Beschimpfungen und Verleumdungen der sozialdemokratischen Mitglieder, so daß sich diese veranlaßt sahen, den Versammlungen fern zu bleiben. Interessant ist, daß die Kommunisten zum großen Teil zu gleicher Zeit Mitglied der Roten Kampfgemeinschaft waren; bei der Kampfgemeinschaft der Politik wegen, beim zentralen Arbeiterport, um diesen zu zerlegen.

Die Kommunisten fühlten sich stark, sie glaubten, alle Veranstaltungen der zentralen Arbeiterportbewegung boykottieren zu können, sie blieben dem Reichsarbeiterporttag fern, statt dessen nahmen sie aber am „roten Sporttreffen“ der kommunistischen Organisation teil und stellten sogar zu dieser Veranstaltung den Festredner. Beschwerden gelangten an die Zentralkommission für Arbeiterport und Körperpflege und an die Reichsleitung des Touristenvereins, die nun den Ausschluß der Hauptstützenfriede aus der Ortsgruppe verlangte und da diesem Ersuchen nicht Rechnung getragen wurde, fünf kommunistische Mitglieder ausschloß. Die Neustädter Kommunisten erkannten diese Ausschüsse nicht an, sondern riefen unter großem Geschrei eine außerordentliche Generalversammlung ein, um den Austritt der Ortsgruppe aus dem Reichsverband zu beschließen. Zu dieser Versammlung erschienen jedoch auch die sozialdemokratischen Mitglieder, so daß es den Kommunisten nicht einmal möglich war, trotz größtem Geschrei und Anpöbelungen die Mehrheit der Versammlungsteilnehmer für sich zu gewinnen, geschweige denn die Bierfünfel-Stimmen-Mehrheit, die für den Austritt nötig war, zu erreichen. Die Ortsgruppe Neustadt an der Haardt und ihr schönes Haus ist der Gesamtbewegung erhalten geblieben. Ein kleiner Teil verblendeter Schied aus der Ortsgruppe aus und gründete einen Rotport-Wanderverein. Es ist der Aufmerksamkeit unserer Genossen zu danken, daß sie im rechten Moment noch zu handeln wußten, um zu verhindern, daß die einzige Ortsgruppe, die der T.V. „Die Naturfreunde“ in der Pfalz besitzt, zerlegt wurde.

Rundfunk am Abend.

Dienstag, 29. Dezember.

Berlin.

- 16.05 Dr. J. E. Poritzky: Vagabunden in der Literatur.
 - 16.30 Bücher zur Weihnachtsauswahl. (Moderant: Dr. Hans Kern.)
 - 17.00 Unterhaltungsmusik.
 - 17.40 Sport im alten Berlin. (Dr. H. Michaelis.)
 - 18.00 Staats- und Domchor. Dir.: Prof. Hugo Ridel.
 - 18.40 Oberint. S. Hartmann: Technischer Rückblick auf 1931.
 - 19.00 Stimme zum Tag.
 - 19.10 Unterhaltungsmusik.
 - 20.38 Interview der Woche.
 - 21.00 Tages- und Sportnachrichten.
 - 21.10 Georg Kufenkampff spielt.
 - 22.30 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
- Königs wusterhausen.
- 16.30 Leipzig: Konzert.
 - 17.30 Marxmann: Musik in der Einheit der Künste.
 - 18.00 Min.-Dir. Schändler: Gewererecht und Gewerbetreibende.
 - 18.30 Biermann: Die alten Meister und wir.
 - 18.55 Weiter für die Landwirtschaft.
 - 19.00 Englisch für Fortgeschrittene.
 - 19.30 Unterhaltungsmusik.
 - 20.15 Katholizismus und Eigentumsbegriff. (Prof. Dr. H. Weber, Prof. Dr. Oitz Briels, Prof. Dr. Fr. Keller.)
 - 21.00 Tages- und Sportnachrichten.
 - 21.10 Langenberg: Lustiger Abend.

Soll man jetzt wandern?

Die Arbeiterportler sagen ja!

Wenn beim Wiedereinsetzen kälterer Bitterung Schnee und Eis die Landschaft bedecken, tritt die Frage nach den möglichen Formen des Wintersports und der praktischen Betätigung auf diesem Gebiet in den Vordergrund. Aber darüber hinaus gibt es einige Dinge, die gerade jetzt der Betrachtung wert sind. Besonders in dieser Notzeit wird es Tausenden erschwert, nach freiem Willen den Wintersport zu pflegen, da die wirtschaftlichen Lasten überaus groß sind. Dennoch zieht es alle Sportgewohnten und Wandertüchtigen hinaus. Das beweisen wiederum die vorübergegangenen trübten Feiertage. Nur bleibt offen, was man eigentlich da draußen soll.

In weiten Kreisen auch unserer Arbeiterklasse spricht immer noch der Gedanke, im Winter sei draußen alles ebe und leer; genußreiches Wandern gäbe es also zu solcher Jahreszeit überhaupt nicht. Der rechte Naturfreund und Sportler hat längst etwas anderes herausgefunden. Gemäß herrscht nicht die Farbenfronte des Herbstes oder das frische Wachsen und Wüthen des Frühlings und des Sommers in der winterlichen Natur. Aber schon in unseren märchenhaften Nadelwäldern hebt sich das fette Grün eindeutlich von der grauen Umwelt oder der weißen Schneedecke ab. Dazu treten andere Bilder sonst verborgen liegender Dörfer mit roten Fingelächern und tiefdunklen Seen. Selbst Beobachtungen der Tierwelt im Walde sind jetzt überall besser denn je zu machen, so daß sich dem Naturfreund draußen vielerlei Erlebnisse bieten. Das sollte man nicht verkennen.

Zu ausgedehntem Lagern und munteren Spielen ist jetzt die Zeit allerdings weniger geeignet. Da muß man sich andere Freuden suchen. Eine übermüdete Schneeballschlacht ist schon nicht zu verachten. Oder wenn der Schnee verschwunden ist — wie jetzt — dann sind die Langstreckenwanderungen am Plage. Freundliche Naturfreunde nehmen als Kostorte werden dann gern gesucht. Es sei dabei daran erinnert, daß sie auch im Winter offen gehalten werden und jedem Arbeiterportler zur Einkehr willkommen sein werden. Wie erwähnen dabei nur das Lederseehaus bei Finowfurt, das bekanntlich ganzjährig bewirtschaftet ist; die Buchhütte am Arrenener See; das Heim in Meißnershof bei Hennigsdorf; das Heim Hammerstich, östlich Lukenwalde, oder das schöne Spreewaldheim in Raundorf bei Betschau. Sie eignen sich auch außerordentlich gut zu Stützpunkten bei den in niederdeutschen Gebieten zu beliebigen Schlittefahrten, wenn der Frost gute Eisflächen schuf.

Man verachte daher im Winter das Wandern nicht. Der alte Stubenhockergeist der Vorkriegszeit gilt in Arbeiterportkreisen längst nicht mehr. Und die Sorge um kalte Hände und Füße sollte ebensowenig noch Bedeutung haben. Zudem ist das Wandern in der reinen Winterluft von besonderem gesundheitlichen Wert. Einzige Vorbedingung des Winterwanderns ist gutes Schuhwerk, denn lassen sich auch auf einfachste Weise dem Winterwandern freundliche Sellen abgewinnen. Und wenn der Sturm den Wanderer einmal richtig durchschüttelt, so mag er sich ihm nur trotz entgegenstemmen. Das gibt wieder Kraftgefühl für den Alltagskampf und für die Ueberwindung der Alltagsnöte und läßt sich somit trefflich dem Sinn unserer Pflege der Leibesübungen zur Schaffung eines gesunden Menschengeschlechts ein. Man sehe auch von diesen Gesichtspunkten aus sportliche Winterarbeit an und bereite sich auf eifrige Betätigung vor.

Der Carnera-Rummel

Der Berliner Kampf mit Gühring fraglich

Wie vorausgesehen war, sind in den Verhandlungen des Berliner Sportpalastes wegen eines Kampfes zwischen Ernst Gühring und dem Bogriesen Primo Carnera am 14. Januar in der Reichshauptstadt Schwierigkeiten aufgetreten, die sich nicht so ohne weiteres beseitigen lassen werden. Wie verlautet, soll sich der geschäftstätige Vorkampfunternehmer Jeff Dickson eine langfristige Option für alle Kämpfe Carneras in Europa gesichert haben. Von dieser Option hat Dickson jetzt Gebrauch gemacht und für den 11. Januar nach Paris einen Kampf zwischen Carnera und dem französischen Schwergewichtler Souquillon abgeschlossen. Dadurch sind natürlich die Pläne des Berliner Sportpalastes über den Hausen geworfen. Der vorgesehene und bereits genehmigte Kampfstag am 14. Januar im Sportpalast soll zwar abgehalten werden, aber — und das steht mit ziemlicher Sicherheit fest, ohne Carnera-Gühring-Kampfe — man versucht jetzt, den geplanten Carnera-Gühring-Kampf für den 5. Februar in Berlin zu sichern; sollte dies nicht gelingen, was bei den Plänen Dicksons, Carnera gegen Larry Gains in London zu bringen, sehr leicht möglich ist, so will man in Berlin ganz auf die Begegnung verzichten. Bezeichnend für die Lage der Dinge ist, daß Carnera auf seiner Fahrt durch Italien in einem Interview erklärte, daß er ebenso wenig von einem Kampf mit Gühring in Berlin etwas wisse, wie von anderen Kämpfen.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats Theater

Dienstag, den 29. Dezember

Staatsoper Unter den Linden

Der fliegende Holländer

Operntheater
Schiller-Theater
Datterich

Operntheater
Schiller-Theater
Datterich

CASINO-THEATER

Die neue Posse

Was man aus Liebe tut

Das Scheidungs-Souper

und der hundert Verleumdungen

Urschein 1-4 Personen! Parkett 30 P.

Fauteuil 1.- Mark, Sessel 1.50 Mark.

Winter Garten

8.15 Uhr Platz 3434

Sam Bar' on, Paolo

Es leit Groszsky

Luisita Leers usw.

Städt. Oper

Charlottenburg

Dienstag, 29. Dez.

Rigolotto

8 Uhr

Volksbühne

Theater am Bülowplatz

Die Großherzogin

von Geroldstein

8 Uhr

Operntheater

Schiller-Theater

Datterich

Theater des Westens

Täglich 8 1/2 Uhr

Silvester 7 Uhr

Deutsches Theater

Täglich 8 Uhr

Antonius und Cleopatra

von Shakespeare

Regie: Heinz Hilpert

Die Komödie

Täglich 8 1/2 Uhr

Die Nemo-Bank

von Louis Verneuil

mit Max Pallenberg

Kürfürstentheater

1 1/2 - 8 1/2 Uhr

Mahagonny

von Brecht u. Wall

mit: H. W. L. Lohse

von Z. Milnsky

Lesing-Theater

Täglich 8 1/2 Uhr

Morgen gehts uns gut!

mit: H. W. L. Lohse

Orchestra-Dances

Berliner Ulk-Trio

Neukölln, Lahnstr. 74/75

Theater am Nollendorplatz

Regie: Walter Schreyberg

Pallas 7051

Täglich 8 1/2 Uhr

Sigs auch 4 1/2 Uhr

Gasparone

Theater im Admiralsplatz

Täglich 8 1/2 Uhr

Silvester 7 Uhr

Glitta Alpar

in Die Dubarry

Preise v. 0,30 M an

Metropol-Theater

Täglich 8 1/2 Uhr

Silvester 7 Uhr

Ein Lied der Liebe

mit: R. Tauber

Ann Ahlers

Vorverkauf wunterbrachen

Rose-I-Theater

11111111111111111111

11111111111111111111

11111111111111111111

11111111111111111111

11111111111111111111

11111111111111111111

HAUS VATERLAND
KURFÜRSTENPLATZ
Das Vergnügungs-Restaurant
Berlins
BETRIEB KEMPINSKI

Planetarium
am Zoo
Tägl. außer Montags
5,4, 9 Uhr
Tabu
3 Uhr
Härdentime

Betten
Schlaf-
u. Holz-
Küchen-
Polster-
Chaises, an jeden Tag
Katalog frei, Illustrierte 1.00 (Tisch)

Der gute Kapitän-
Kaufabak
41 in den meisten Z-
tergesch. erhält.
C. Röcker, Berlin
Lichtenberger Straße 22. Kthlgs. - 589